Zur Bundesfeier

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 30

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645447

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 30 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 27. Juli 1935

Zur Bundesfeier. Von Emil Hügli.

Und wieder kam die Sommernacht,
die uns die Freiheit geboren,
wo gegen erdrückende Uebermacht
der ewige Bund ward beschworen;
da ward bekräftigt mit heiligem Eid,
begründet für alle und jede Zeit,
besiegelt ward und beschlossen
der Bund der Eidgenossen.

Es sind dieselben Sterne noch,
die heute am Himmel zünden,
wie einst, als gegen fremdes Joch
die Ahnen sich taten verbünden;
Und wie der gleichen Sterne Brand
hell funkelt über dem Heimatland,
so soll uns die Freiheit geleiten,
die alte, durch alle Zeiten.

Nun horch! Was mahnt der Glocken Ruf
in ehernem Festgeläute?
Dass jener Geist, der den Bund erschuf,
uns alle erfülle noch heute!
Nun sieh'! Der Höhenfeuer Wacht!
Was mahnen sie, prasselnd in lohender Pracht?
So heiss, wie die Flammen stieben,
die Schweizerheimat zu lieben.

Der wunderliche Berg Höchst. Roman von Alfred Huggenberger.

Copyright by L. Staackmann Verlag G. m. b. H., Leipzig. 8

Hannes Fryner ist nun auch aufgestanden; er blickt dem Wehrtanner offen und grad in die Augen. „Es ist mir viel daran gelegen, mit Euch in guter Nachbarschaft zu leben, aber mehr als mir möglich ist, kann ich nicht tun — nicht einmal um dieses Holz da, um das ich leider in den Irrtum hineingekommen bin."

Da braust der andere heftig auf: „Es soll einer aber nicht mit einem rechten Mädchen anbandeln und sie dann vor dem ganzen Berg ins Geschwätz bringen! So wie ein Bub hagauf, hagab machen, das zieht bei mir nicht. Und ich will es dir gleich heraussagen: die Ros ist mein Schwesterkind, du hast es mit mir zu tun."

Hannes vermag seine Ruhe zu bewahren. „Das habe ich schon gewußt. Und es ist mir leid, daß es so hat kommen müssen. Aber wenn zwei nicht zusammenpassen, dann ist es besser, sie kommen zu früh auseinander, als zu spät."

„Warum hast du mir das nicht gleich gesagt? Warum hast du mich noch erst eine halbe Stunde den Hansaff vor dir machen lassen?"

„Ich habe ja nicht zum Wort kommen können."

Der Wehrtanner dreht sich mit einem Ruck nach der Talseite und geht ein paar Schritte abwärts; dann wendet er sich noch einmal um.

„Kannst du dich nicht mehr anders besinnen?" Das Wort, herrisch herausgeschleudert, ist mehr Befehl als Frage. „Du bist ein junger Schnaufer und weißt nicht, wo das hinführen kann."

Hannes Fryner ist nun plötzlich auch warm geworden. „Ich laß mich nicht anschnarchen. Was ich als recht befunden habe, bei dem bleib ich."

Urech steht eine Weile starr wie vor den Kopf geschlagen, dann legt er los: „Also, dann muß ich es dir da unter meinem Holz sagen: Ich will dir Feind sein und dir Uebles antun, solang mir Gott den Atem schenkt!" Nachdem er einige Schritte abwärtsgegangen, steht er still und ruft über die Achsel weg zurück: „Und wenn ich machen kann, daß du von Haus und Heimen weg mußt, so tu ich es. Denk daran in der Nacht, denk daran, wenn dich die Sonne anscheint!"